

***Labor für Raumstrategien.* Ein kollaboratives Projekt zur Erforschung neuer Arbeits- und Sozialformen**

Das Projekt begann mit einem gewissen Unbehagen und nahm einen unvorhergesehenen Ausgang: Durch den Umzug des Instituts für Geographie aus dem innenstadtnahen und vom Geist der 68er geprägten *Campus Bockenheim* in einen Neubau auf dem *Campus Westend* fanden sich Studierende wie Lehrende 2012 in neuen Räumen wieder: Travertin, Echtholz, Glas und gepflegte Grünflächen lösten Betonbrutalismus und politische Graffitis ab. Cafés und Restaurants mit philosophischen Namen wie *Dasein* oder *Sturm und Drang* ersetzten studentischen Freiraum und selbstverwaltete Räume. Exzellenz statt Demokratie dominierte nun die neuen Formen der Universität. Im Oktober 2013 eröffneten wir zunächst für ein Semester einen Raum der Auseinandersetzung mit dem aus diesen Veränderungen resultierenden Unbehagen, den wir *Labor für Raumstrategien* nannten. Mit dem Ziel, die neuen Arbeits- und Sozialformen an der Universität praktisch zu erforschen, analysierten wir in diesem Projekt die Universität nach der Bolognaform, die Neoliberalisierung von Hochschulen und setzten uns mit den damit einhergehenden Konfigurationen von historischen sowie zeitgenössischen Arbeitswelten und Räumen des Studierens auseinander.

Wir luden dazu ein, gemeinsam und kreativ über alternative Raumkonzepte nachzudenken, die vor Ort – erst im Institut für Humangeographie, dann auf dem gesamten Campus – erprobt werden sollten. So konnten theoretische Konzepte in eine eigene interventionistische Formsprache übersetzt und in einem lokalen Kontext praktisch werden. Das offene, experimentelle Format des Seminars ermöglichte es den Studierenden, sich je nach eigenen Interessen und individuellen Fähigkeiten in verschiedenen Bereichen zu engagieren. Das Seminar förderte das kreative, assoziative Arbeiten jenseits von Disziplingrenzen, ermöglichte es, sich mit Themenfeldern der Architektursoziologie und Kunst auseinanderzusetzen, weckte die Lust, mit (Bau-)Materialien zu experimentieren und regte dazu

an, (digitale) Skizzen und Zeichnungen zu erstellen und Messungen vorzunehmen.

Dieser Prozess materialisierte sich in einer einfachen wie eingängigen Form, die wir in keiner Weise erwartet oder vorhergesehen hatten, in einer ‚Raumkapsel‘. In diesem Prototyp verdichteten sich die vielfältigen Entwurfszeichnungen, so dass unterschiedliche und auf dem Campus fehlende Raumtypen in einem variablen Raumkonzept verbunden und im Atelier des Künstlerhauses *Basis* gemeinsam umgesetzt werden konnten. Stück für Stück setzte sich aus Siebdruckplatten, Aluminiumrohren, Rädern, Filz, Rechner, Monitor und Maus unser vieldeutiger Raum zusammen. Labor? Forschungsstation? Arbeitsplatz? Leseort? Regal?

Die Raumkapsel ist ein Vehikel zur Erforschung selbstbestimmter Austausch-, Lern- und Arbeitsprozesse. Mit ihrem modularen Aufbau bildet sie einen ‚Raum im Schwebezustand‘, der keine klare Nutzungsform vorgibt, sondern zum Experimentieren einlädt und multipel angeeignet werden kann. Sie ist ein Forschungsort und ein sozialer Raum, an dem die Frage, wie wir inmitten und jenseits der gegenwärtigen Formatierungen der Arbeitswelt tätig sein wollen, exemplarisch verhandelbar wird. Die Raumkapsel setzt sich aus verschiedenen Modulen zusammen. Sie ist eine Formenschatzkiste. Der modulare Aufbau dieses plötzlich auf dem *Campus Westend* der Universität Frankfurt aufgetauchten Fremdkörpers befähigt durch einen schnellen und einfachen Umbau zu neuen Nutzungsformen. Die Möglichkeit zur individuellen Raumgestaltung macht eine vielfältige Organisation von Sozial- und Arbeitsformen integrierbar. Es ist aber auch möglich, den Kubus beliebig mit neuen Elementen zu erweitern. Er ist ein Prototyp, der sich stets den Bedürfnissen des Arbeitens anzupassen und sich mit diesen zu entwickeln vermag.

Die Kapsel setzt sich aus drei Elementen zusammen: Erstens ein halber Kubus, der für die Schaffung intimer Räume steht, zweitens ein Zelt, welches uns als politische Technologie der neuen sozialen Bewegungen inspiriert hat, sowie drittens weiteren modularen Elementen, die als Tisch, Tresen oder Sitzmöglichkeit dienen können. Durch die Rollen, die an dem Kubus angebracht wurden, ist es möglich, ihn frei durch Gebäude und Gelände zu bewegen. Er ist dabei so konzipiert, dass er durch jede Tür des Institutes passt. Aber seine Nutzung soll natürlich nicht auf dieses Gebäude beschränkt sein. Der Kubus kann durch eine leichte Demontage und Montage überall auf dem Campus zum Einsatz kommen. Er kann mit wenigen Handgriffen in einen intimen Arbeitsraum für kleine Gruppen, eine Lese-, Entspannungs- oder Kommunikationssituation, ein Kino, eine Agora für Diskussionsveranstaltungen, einen politischen Informationsstand, eine Bar oder ein DJ-Pult verwandelt werden. Durch seine Mobilität und diese Möglichkeiten wohnt ihm eine nomadische Natur inne. Seiner Nutzungsformen sind keine Grenzen gesetzt, nur die unserer Kreativität.

Die Raumkapsel stellt – im Gegensatz zu den meisten Orten auf dem Campus, die sich durch klar definierte Funktionen und

Zwecke auszeichnen – eine zunächst unbestimmte Raumsituation dar. Ihr mobiler, modularer Aufbau lädt ein, unterschiedliche Orte für Arbeits- und Austauschformate zweckzufremden und Selbstorganisationsprozesse zu stärken.

Der Raum bietet ein Forum für alle Projekte und Austauschformen von Menschen, die in der Universität mehr sehen als einen Produktionsort von *Employability*, Wettbewerb und Exzellenz. Wir widersprechen mit dieser Raumkapsel der Ideologie der Flexibilisierung der Arbeit, die durch eine Öffnung der Räume und somit einem permanenten Zugriff eine vollkommene Eingliederung in den Arbeitsprozess organisiert, selbst in Pausen und Phasen der Erholung. Wir setzen ihr einen Fremdkörper entgegen, der mit dieser Logik bricht und in den man sich durchaus zurückziehen kann. Der Kubus ermöglicht eine flexible, bedarfsgerechte, aber auch zeitlich begrenzte Aneignung und Gestaltung des Raumes als Arbeits-, politischer aber auch als Rückzugsraum, der sich der dominanten Logik der Universität entzieht. Innerhalb der kühlen, observierten und starren Strukturen der Universität wird zukünftig eine neue Form der Selbstorganisation möglich sein.

Nicht nur die Struktur der Raumkapsel, sondern auch die Art, wie wir im *Labor für Raumstrategien* zusammenarbeiten, sehen wir als einen Bruch mit den strikten Strukturen des Studierens an unserer Universität. Während die meisten Veranstaltungen durch klare Wochenstunden und Lehrpläne geregelt sind, befreiten wir uns vollkommen von derartigen Rahmenbedingungen. Oft kamen wir außerplanmäßig unter der Woche wie auch am Wochenende zusammen und diskutierten oftmals stundenlang über die Zukunft und die Umsetzbarkeit unseres Projektes. Wir tauchten in Arbeitsorganisationsprozesse ein und begannen damit, sie selbst zu gestalten, anstatt dieses Thema ausschließlich theoretisch zu behandeln. Hierbei gerieten wir auch in Sackgassen, die gedankliche Kehrtwenden nötig machten, jedoch durch die vielfältigen Ideen, die unsere Zusammenarbeit hervorbrachte, möglich waren. Wir begnügen uns also nicht nur mit Kritik an den bestehenden Verhältnissen des Studierens und Arbeitens, sondern präsentieren hier erste Elemente einer Utopie alternativer Sozial- und Arbeitsformen. Zwischenzeitlich waren unsere Wünsche, Vorstellungen und Bedürfnisse so unterschiedlich, dass der Prozess fast gescheitert wäre. Wollen wir eher einen Rückzugsraum, einen Arbeitsraum oder einen politischen Raum? Wir sehen es als Qualität dieses Prozesses an, dass er Differenzen aushalten kann, ohne sie im Ergebnis aufzuheben und einen Konsens zu präsentieren. Diese Veranstaltung stellt somit für uns eine Alternative zu den Prozessen und Strukturen anderer Seminare dar. Unser erstes Ziel, eine Kapsel zu schaffen, die unsere Wünsche vereint und sich unseren Bedürfnissen anpassen kann, die verschiedene, fehlende Raumtypen in sich vereint, sich nach außen hin jedoch vollkommen von den neoliberalen Strukturen des universitären Raumes abhebt, ist also erreicht.



Die erste Projektphase endete mit einer Vernissage, in der unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten präsentiert und Möglichkeitsräume des Arbeitens, Lernens und des gemeinsamen Austauschs an der Universität im wahrsten Sinne des Wortes vorgestellt wurden. Am Ende stand der Wunsch, die Möglichkeiten der Kapsel weiter praktisch zu erforschen. Ein Raum ist nur so gut wie die soziale Praxis, die ihn immer wieder hervorbringt.

Hieraus entstanden eine zweite und später noch eine dritte Projektphase. Im Sommersemester 2014 haben wir die Raumkapsel in verschiedenen Aktionen an unterschiedlichen Orten als mobiles Vehikel zur Erforschung neuer Sozial- und Arbeitsformen sowie zur Initiierung eigenständiger Lernprozesse an der Universität eingesetzt und ästhetisch-praktisch weiterentwickelt. Dabei diente sie beispielsweise zum Lernen im Freien, als Hörstation, als Kommunikationszone zum Austausch mit anderen Studierenden und als ‚Uni-Rummel‘, der die Bedingungen des Studierens und Arbeitens an der Universität reflektiert. In diesem Zusammenhang haben sich eine Vielzahl positiver Rückmeldungen, überraschende neue Nutzungs- und Gestaltungsmöglichkeiten sowie zahlreiche neue Kontakte ergeben. Im konkreten Umgang mit der Kapsel zeigten sich aber auch die Grenzen des selbstgefertigten Prototyps, der aufgrund seiner schweren Handhabung nicht die Flexibilität, Mobilität und Einsetzbarkeit aufwies, den wir uns für spontanere Aktionen auf dem Campus gewünscht hätten.

Im Sommersemester 2015 diente die Kapsel als Ausgangspunkt und Vehikel einer Reise der Studierenden zu eigenen Fragen der Erkenntnis, ihrer wissenschaftlichen und ästhetischen Erforschung sowie praktischen Umsetzung. Die Kapsel, die als offene Form und durch ihre funktionale Unbestimmtheit für neue, noch unbekannte Zwecke angeeignet und weiterentwickelt werden kann, wurde in diesem Seminar für die Studierenden zu einem ästhetischen Prinzip der Anschauung und des praktischen Umgangs mit eigenen Fragen. Die Studierenden waren aufgefordert, Themen, Methoden und Fragen zu finden, die für sie im wahrsten Sinne ‚Sinn ergeben‘ und einen Bezug zu ihrem Alltag herstellen. Somit waren sie angehalten, die eigenen Fragen und Themen aus mindestens einer anderen ästhetischen Perspektive als der wissenschaftlichen zu bearbeiten und damit ‚selbst-tätig‘ zu werden. Die Ergebnisse wurden in einer Vernissage präsentiert und der Erkenntnisprozess kritisch reflektiert. Im Fokus der Auseinandersetzungen im Seminar standen vor allem der Umgang mit der eigenen Freiheit, Offenheit von Projekten, ihr Prozesscharakter sowie die Qualität des Umgangs mit Neuem.

Die offene Herangehensweise an das Projekt erhoben wir zu seiner Form: Wir verfolgten eine performative Ästhetik. Diese geht erstens davon aus, dass sich gesellschaftliche Widersprüche im Raum artikulieren und entsprechend nur an konkreten Orten bearbeitet und aufgehoben werden können (Lefebvre 2016). Zweitens beruht sie auf der Annahme, dass Raum performativ ist, d. h. durch *enactments* hervorgebracht wird und durch diese seine gesellschaftliche Wirkung

entfaltet. Räume und Realität entstehen also durch Praxis. *Enactment* bezeichnet den Prozess, in dem Realität immer wieder durch Praktiken der Produktion und Reproduktion hervorgebracht wird. Ihm liegt die Annahme zugrunde, dass Realität und Raum nicht außerhalb ihres Hervorbringungsprozesses existieren (Law 2008: 159). In alltäglichen Handlungen wird Raum in der Regel in einer Weise *enacted*, die die geltenden gesellschaftlichen Verhältnisse reifizieren. *Enactments* aber bieten auch das Potential, hegemoniale räumliche Ordnungen zu durchkreuzen und alternative Räume hervorzubringen. Solche Rauminterventionen oder künstlerischen Interventionen sind immer konkrete Auseinandersetzungen mit abstrakten Verhältnissen. Sie weisen in ihrer Konkretion immer über sich selbst hinaus, in dem sie gängige Ordnungen in Frage stellen. „Der eigentliche politische Akt (die Intervention) ist nicht einfach etwas, was innerhalb der existierenden Verhältnisse gut funktioniert, sondern etwas, was gerade den Rahmen verändert, der festlegt, wie die Dinge funktionieren. [...], Sie ist die Kunst des Unmöglichen: Sie verändert gerade die Parameter dessen, was in der existierenden Konstellation als ‚möglich‘ betrachtet wird“ (Žižek 2010: 273, Hervorheb. i. O.). Das *Labor für Raumstrategien* interveniert in die hegemoniale Produktion von Raum, indem es ihn mit anderen Praktiken durchkreuzt und somit andere Arbeits- und Sozialformen Wirklichkeit werden lässt.

Online: <http://labor-raumstrategien.aphoc.org/> (19.01.2021)

Literatur

- Law, John: *After method. Mess in Social Science Research*, London u. a. 2004
- Lefebvre, Henri: *Das Recht auf Stadt*. Deutsche Erstausgabe, hg. v. Birgit Althaler und Christoph Schäfer, Hamburg 2016
- Žižek, Slavoj: *Die Tücke des Subjekts*, Berlin 2010

Abbildungen

- S. 218–221: *Labor für Raumstrategien*, 2013/2014, Iris Dzudzek und Jakob Sturm, Fotos: Iris Dzudzek und Jakob Sturm

